

Kredite für Hausfrauen : Traum oder Alptraum?

Werlhof, Claudia -von-

1985

<https://doi.org/10.25595/801>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Werlhof, Claudia -von-: *Kredite für Hausfrauen : Traum oder Alptraum?*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 8 (1985) Nr: 15/16, 94-106. DOI: <https://doi.org/10.25595/801>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge ***zur feministischen theorie*** ***und praxis***



Geld oder Leben

15/16

beiträge

zur feministischen theorie und praxis



Geld oder Leben

15/16

1. Auflage, 1985

Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen,
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)

Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel und grafische Arbeiten: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

8. Jahrgang (1985) Heft 15/16

Redaktion: Ute Annecke, Inge Hehr, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Adelheid Biesecker, Marita Blauth, Angelika Blickhäuser, Birgit Cramon-Daiber, Ingrid Dülßmann, Helga Grubitzsch, Lu Haas, Béatrice Hecht-El Minshawi, Heidi Heinisch, Dörthe Jung, Barbara Kave-
mann, Barbara Köster, Agnes Lewe, Dorothea Mey, Maria Mies, Monika Molter, Astrid Osterland, Barbara Rendtorff, Claudia Roth, Nawal el Saadawi, Brunhilde Sauer-Burghard, Irmgard Schultz, Claudia von Werlhof, Christa Wichterich, Susanne Zeller

Die „beiträge“ erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,- (Heft 8-12 DM 14,-), Doppelhefte DM 28,-, Jahresabonnement (jeweils 3 Hefte) DM 38,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitgliederinnenabonnement DM 35,-. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21/52 64 22. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstr. 94, 6000 Frankfurt/M. 90

INHALT

Editorial

5

Geld oder Leben

*Ute Annecke, Maria Mies,
Brunhilde Sauer-Burghard*
Noch tanzt Rumpelstilzchen

7

Dorothea Mey
„Geld beruhigt echt . . .“.
Über die Ruhe und die Unruhe, die der „Lohn
für Liebe“ mit sich bringt — gezeigt am Beispiel
der Kurtisane Cora Pearl aus dem Paris des zwei-
ten Kaiserreichs

19

Helga Grubitzsch
Konsumarbeiterinnen und Lockvögel: Frauen in
der kapitalistische Konsumtion

35

Susanne Zeller
Vom „Gotteslohn“ zum „Frauenlohn“
Die Bezahlung von Fürsorgerinnen unter der
preußischen Besoldungsordnung nach dem ersten
Weltkrieg

55

Irmgard Schultz
Über den Zusammenhang von Zeit — Geld und
Geschlecht

65

Maria Mies
Brautpreis, Mitgift und Mitgiftmorde in Indien

77

Claudia von Werlhof
Kredite für Hausfrauen: Traum oder Alptraum?

94

Praxisberichte

Ingrid Dübmann
Kapitel aus einer noch unendlichen Geschichte

107

Lu Haas
Frauenbetriebe zwischen den Stühlen

111

Marie Raschke
Die Entwicklung der Frauenbank — ihre Ziele
und Zwecke (1914)

126

Agnes Lewe
Die Ökobank — eine Bank für die Frauen-
bewegung?

131

*Birigt Cramon-Daiber, Heidi Heinisch,
Barbara Kavemann*
Geld pflastert unseren Weg . . .
Drei Jahre Goldrausch-Frauen Netzwerk Berlin e.V.

143

	<i>Christa Wichterich</i> SEWA	147
	<i>Dörthe Jung, Barbara Köster, Barbara Rendtorff</i> Frauenpolitik und Geld	149
	<i>Angelika Blickhäuser, Monika Molter</i> Mit dem garantierten Mindesteinkommen ins Paradies?	156
Diskussion	<i>Adelheid Biesecker</i> Nicht-kapitalistisches Milieu und Hausarbeit — Mit welcher Berechtigung und welchem Erfolg stützt sich die feministische Theorie auf Rosa Luxemburg?	165
	<i>Adelheid Biesecker</i> Thesen zur Rolle der Gen- und Reproduktions- technologie bei der gegenwärtigen Restrukturierung des Kapitals	180
	<i>Marita Blauth</i> Die Hälfte des Himmels — und ein ganzes Taxi	185
Dokumentation, Informationen	Kongreß „Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik“ (Resolution)	189
	<i>Claudia Roth, Maria Mies</i> Konferenz des internationalen feministischen Netzwerks gegen Reproduktionstechniken (FINNRET)	192
	<i>Christa Wichterich</i> Eindrücke vom Forum '85 und der 3. Weltfrauen- konferenz der Vereinten Nationen in Nairobi	198
	<i>Béatrice Hecht-El Minshaw</i> Wissen ist Macht. Ein Gespräch mit der ägyptischen Feministin Nawel el Sadaawi	203
	<i>Christa Wichterich</i> Lose Gedanken zur Ausstellung "Die Braut" in Köln	209
	Vorankündigung Heft 17	212
Rezension	<i>Gisela A. Erler</i> Frauenzimmer — Für eine Politik des Unter- schieds (<i>Astrid Osterland</i>)	213
Autorinnen		217

Kredite für Hausfrauen: Traum oder Alptraum?

Zur Geschichte und Aktualität der „Investition in die Armen“

Die sogenannte „Krise“ hat zu einer vermehrten Lohnarbeitslosigkeit und zur weiteren Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gerade von Frauen geführt (beiträge Heft 9/10, 1983, AG „Zukunft der Frauenarbeit“ 1985). Nun wird seit kurzem eine neue Form weiblicher Erwerbstätigkeit propagiert: eine neue Heimarbeit für Frauen, in der sie Kinder, Küche und Erwerb am häuslichen Arbeitsplatz selbst kombinieren können, ohne Fabrik oder Büro aufsuchen zu müssen.

Diese neue Erwerbstätigkeit soll nun nicht nur eine Art ins Heim „ausgelagerte“ Lohnarbeit ermöglichen, sondern sogar eine „neue Selbständigkeit“ von Frauen, die dazu ermuntert werden, neue Existenzen und „Unternehmen“ zu gründen, wie die Männer auch (Vonderach 1982). Dabei sollen sie generöserweise sogar unterstützt werden, unter anderem mit nichts Geringerem als Geld, insbesondere in Form des Kredits. Die neuen Möglichkeiten, die da am Horizont der „Krise“ auftauchen, haben vielfach mit den „neuen Technologien“ vor allem im Kommunikationsbereich zu tun, bedeuten also meist Kinder, Küche und Computer.

Für viele Frauen ist das der Anlaß, Hoffnung zu schöpfen. Werden da nicht neue Arbeitsplätze und Kaufkraft für Frauen geschaffen, und ist es nicht zu begrüßen, daß Frauen die neuesten Errungenschaften der Technik sofort und unmittelbar für sich nutzen können? Sind sie nicht bisher bei der Einführung neuer Technologien *immer* nur von ihren Arbeitsplätzen verdrängt worden, und saßen nicht *immer* Männer an den neuen Maschinen und steckten das Geld dafür ein? Und waren neue Technologien nicht *immer* mit Produktivitätsfortschritten verbunden, die meist auch zu höheren Löhnen führten, zumindest für diejenigen, die die neuen Maschinen bedienen durften? Ja, ist es nicht gerade für Frauen mit Kindern und/oder auf dem Lande ideal, daß die heutigen neuen Technologien sogar zu den Frauen ins Haus kommen, frau ihnen also nicht erst hinterherlaufen muß? Hört nun gar der Streß der berufstätigen Hausfrau und Mutter — ihr alltägliches Krisenmanagement und Hin- und Hergehetze zwischen Arbeitsplatz, Supermarkt, Straßenbahn, Kindergarten und Kochtopf — endlich auf? Wird der Traum von der Einheit von Arbeiten und Leben jetzt doch noch wahr? Und das alles soll obendrein bezahlt werden. Heißt Geld für Hausfrauen denn nicht auch so eine Art „Lohn für Hausarbeit“, zumal dann, wenn sie damit tatsächlich „selbständig“, also von männlichen „Ernährern“ unabhängig würden? Dies alles wäre zu schön, um wahr zu sein. Daher ist die Frage umgekehrt zu stellen, um herauszufinden, was diese „neuen“ Entwicklung den Frauen wirklich bringt.

Was will das Kapital von den Frauen

Abgesehen davon, was die Frauen vom „Kapital“ wollen — was will das Kapital von den Frauen? Es will, und zwar ohne jedes „Geheimnis“: die Verallgemeinerung und Kompletterung des direkten Zugriffs auf die letzten „un(ter)genutzten Ressourcen“ der Welt, und das sind — überall deutlichst erklärt und keineswegs verschwiegen, ja als besonders zukunftsweisend propagiert und von den meisten (Frauen) auch so aufgefaßt — die angeblich un(ter)genutzten, müßigen, unproduktiven, un(ter)entwickelten und „natürlichen“ Arbeits-Kräfte der Frauen — sowie die Frauen selbst, mit Haut und Haaren. Ihre Arbeitskräfte und sie selbst werden als „hausfrauisierte“ angefordert,

nämlich möglichst ganz, möglichst direkt und möglichst gratis zwecks Behebung der „Krise“ des Kapital(ismus) — nicht der der Frauen. Wie immer.

Wie immer? Wie denn jetzt, wo doch die Frauen selbst „Kapitalistinnen“ werden können/sollen? Was könnte denn diesmal der „Mechanismus“ sein, über den das Kapital an die Arbeit, die Produkte und das Leben der Frauen herankommt? Denn eines ist klar, es handelt sich diesmal nicht (nur) um die Ausbeutung weiblicher Lohnarbeit und auch nicht (nur) um die Ausbeutung weiblicher Hausarbeit (im engeren Sinne), die die bisherigen „Mechanismen“ des Verhältnisses Kapital — Frauen zumindest in weiten Bereichen der „Ersten“ Welt kennzeichneten. Bevor wir die Frage, ob *sogenannte* (neue) „Selbständige“, also angebliche oder potentielle „Unternehmer/innen“ ausgebeutet werden können, für völlig absurd halten, gucken wir doch erst einmal in die Geschichte und in die übrige Welt der Gegenwart des Kapitalismus (und um den handelt es sich immer noch). Ich vermute nämlich, daß viele Frauen gerne solche „Unternehmerinnen“ würden, selbst, wenn dies bedeutet, daß sie dann zu Ausbeuterinnen anderer (Frauen) würden. Ich will ihnen hiermit die Illusion nehmen, daß dieser Weg möglich und überhaupt erstrebenswert ist. Denn eines ist klar: Nach so vielen Niederlagen, Beraubungen und Verstümmelungen können wir uns nicht noch eine Illusion leisten. Sie wäre unser Garaus im wahrsten Sinne des Wortes, wie der Teil der neuen Technologien, der sich mit dem weiblichen Körper befaßt — die Fortpflanzungs- und Gentechnologien, in nicht mehr zu überbietender Klarheit beweist. (Kayser 1985, 1985; Corea 1984; Werlhof 1985 b).

Was sehen wir also, wenn wir uns umsehen? Wir sehen, daß a) Produktionsmittelbesitz nie auf die „Kapitalisten“ beschränkt war (werden konnte und sollte), b) der Lohn nie die einzige Weise war (sein konnte und sollte), ja noch nicht einmal die vorherrschende, um an Geld zu kommen, bzw. Geld unter die Leute zu bringen.

Das heißt, daß der Geld- und Produktionsmittelbesitz nicht bedeutet, daß deren Besitzer nicht ausgebeutet würden oder werden könnten. Geld und Produktionsmittel sind also selbst für diejenigen, die etwas davon besitzen, keineswegs „neutral“. Mit anderen Worten: Die Frage, wie Produktionsmittel „an den Mann“ gebracht werden können, ohne daß dieser deswegen zum Kapitalisten würde, ist historisch längst gelöst. Und auch die Frage, wie Kaufkraft selbst ohne Löhne geschaffen werden kann, ist ebenfalls historisch längst gelöst. (Die „Warnung“ der SPD und der Gewerkschaften vor einem Kaufkraftschwund durch sinkende Lohnneinkommen ist daher gerade für die Unternehmer und den Staat bisher kein Anlaß zur Panik gewesen). Die Frage ist vielmehr, *wozu* bestimmte Produzenten Geld und/oder Produktionsmittel bekommen. Können sie „frei“ darüber verfügen, wie sollen sie sie einsetzen, was sollen sie sich damit kaufen, und vor allem, wie sollen sie damit arbeiten? Das Motto auch vieler Frauen „Wenn ich es nur erst einmal habe . . .“ ist hierbei zumindest naiv. Der Umgang mit Geld und Kapital ist schließlich *die* Spezialität unseres Wirtschaftssystems überhaupt. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß der „freie“ Lohnbesitz, also dessen ausreichende Quantität und die selbstbestimmte Verfügung darüber, weltweit immer nur Minderheiten, und auch die nur tendenziell betroffen hat, also bestenfalls den „weißen männlichen Lohnarbeiter über 21 Jahre“ (James 1975). Wie aber ist der „Rest“ an Geld bzw. an zusätzliches Geld gekommen, und was hat das für diese „Geldbesitzer“ bedeutet? Immerhin wurden die Waren dieser Ökonomie ja nicht bloß an eine Minderheit verkauft.

Bauern und Frauen als Produktionsmittelbesitzer, die ausgebeutet werden

Produktionsmittel bzw. Kapital hat außer den Kapitalisten zunächst einmal immer der Staat besessen und sich auch zunehmend zugelegt. Das gilt für alle „drei“ Welten, ins-

besondere für die „Zweite“, die „sozialistische“.

Andererseits haben ganz bestimmte Produzenten immer „ihre“ Produktionsmittel besitzen müssen, ohne deshalb Kapitalisten zu sein oder werden zu können: Das gilt insbesondere für die Bauern in aller Welt.

Auch der moderne Bauer — im Gegensatz zum großen Agrarkapitalisten — ist keineswegs ein „Kapitalist“ und auch nicht eine Art Überbleibsel „feudalen“ Grundbesitzes, obwohl er eines der wichtigsten Produktionsmittel überhaupt besitzt, nämlich den Boden, eventuell sogar mit Kapital dazu. Nicht umsonst besitzt er davon aber oft nur wenig, weshalb die meisten Bauern Klein-Bauern sind. Seit einigen Jahrzehnten bekommen diese Bauern überall auf der Welt zunehmend sogar Kapital im Sinne von Geld, Maschinerie und Chemie für die Bodenbearbeitung dazu (Agro-Industrialisierung, Kapitalisierung der Landwirtschaft). Und dennoch verwandeln sie sich immer noch nicht in „Kapitalisten“: Die Bauern — auch z.B. als bäuerliche Genossenschaften — tragen zwar das Risiko und die Kosten der Produktion, aber sie können weder den real erwirtschafteten Gewinn aus ihrer Produktion für sich in Anspruch nehmen, noch Kapital für sich akkumulieren. Sie sind als Bauern daher eher Arbeiter, wenn auch keine Lohnarbeiter, da sie weder einen Lohn erhalten, noch „frei“ sind von Produktionsmitteln. Ihr Geld erhalten sie durch den Verkauf ihrer Produkte auf dem Markt oder an den Staat, neuerdings auch — zusätzlich — über private und öffentliche Banken.

Hinzu kommt die bäuerliche Lohnarbeit außerhalb des Hofes, die als zusätzlich oder sogar Haupt-Einkommensquelle meist notwendig ist. Welcher Kapitalist aber hätte es nötig, gleichzeitig Lohnarbeiter zu sein? Der Bauer ist als Lohnarbeiter andererseits aber auch kein „freier“ Lohnarbeiter. Denn da er eben nicht „frei“ von Produktionsmitteln ist, ist er auch nicht „frei“ und ungebunden in der Verwendung seiner Arbeitskraft (er muß z.B. in der Nähe des Hofes bleiben). Die Arbeitskraft des Bauern bleibt daher „bäuerlich“ und wird auch als solche nachgefragt (Shanin 1975). Das heißt, Bauern bekommen ähnlich wie Frauen nur die miesen, schlecht bezahlten, befristeten und „ungeschützten“ (Möller 1983) Lohnarbeitsverhältnisse angeboten.

Daß die Bauern, zumal die in den „Kolonien“ (die ja auch für uns produzieren), besonders wohlhabend geworden wären, obwohl sie oft mehrere Einkommensquellen haben, kann nun aber wirklich niemand behaupten. Ganz im Gegenteil sie sind generell verarmt, wenn nicht gar „marginalisiert“ worden. Gerade die „Marignalen“ überleben nur durch das Vorhandensein mehrerer, jede für sich geringfügiger Einkommensquellen. In den Kolonien sind es gerade die Bauern, die hungern, obwohl sie die Nahrungsmittel produzieren.

So wie der Bauer in der Tat nicht „frei“ ist, weder zur „freien“ Lohnarbeit, noch von Produktionsmitteln, noch im Gebrauch dieser Produktionsmittel, noch von einem widersprüchlichen Verhältnis zum Kapital, so ist dasselbe und noch mehr der Fall bei den Frauen. Auch ihnen mindestens ebenso wie den Bauern, mußte der Besitz eines bestimmten „Produktionsmittels“ gelassen werden, nämlich ihr Uterus. Der Uterus ist *aus der Sicht des Kapitals* ein „Produktionsmittel“, und zwar — genauso wie der Boden — nicht irgendeines. So wie der Boden als Produktionsmittel der Nahrungsmittel- und Rohstoffproduktion *immer* unverzichtbarer Bestandteil kapitalistischer Produktion ist, so ist das umso mehr der Fall mit dem Uterus als bisher einzigem „Produktionsmittel“ für die „Menschenproduktion“ (Werlhof 1983). Und wir alle wissen, daß gerade der Kapitalismus bemüht ist, möglichst viele Menschen auszubeuten und nur dadurch überhaupt existiert, daß er das mehr oder weniger schafft. Nur die Arbeit ist Quelle des Reichtums für das Kapitals. Wenn die Frauen also für das Sprudeln dieser Quelle so nötig waren, dann konnte man ihnen den Uterus schließlich nicht gänzlich „wegnehmen“. Sind aber nun die Frauen als Quelle des Reichtums deshalb selber reich geworden? Eben nicht. Oder sind Frauen als „Produktionsmittelbesitzer“ Kapitalistinnen geworden? Eben nicht. Sie sind — wie die Bauern — ja noch nicht einmal „freie“

Lohnarbeiter geworden. Die „Freiheit“ ist ihnen in jeder Hinsicht verweigert worden, viel umfassender, persönlicher und intimer noch als je einem Bauer. Aber genauso wie bei letzterem soll die „Produktion“ der Frauen nun „kapitalisiert“ werden. Prominent ist dabei zur Zeit vor allem die „Industrialisierung“ des Gebärens (Kayser 1984). Wie etwa früher der Boden und das Vieh, so soll nun auch der Uterus und mit ihm notwendigerweise sein „Anhängsel“, die Frau selbst, direkt an und *als* Kapital/Maschinerie „gesetzt“ werden (Corea 1984). Die Gebärmaschine soll es nicht nur im übertragenen Sinne, sondern wirklich geben (Werlhof 1985 b). Nach der Agro-Industrie entsteht als letztes noch Mögliches die „Humanindustrie“.

Und werden die Frauen denn nun, wo ihr „Produktionsmittel“ unmittelbar in Kapital verwandelt werden soll, doch noch „Kapitalisten“: nach dem Motto: „Das Kapital der Frau ist ihr Körper“. Abgesehen davon, daß ich diese Frage für pervers halte, ist sie auch schon beantwortet: Die Bauern haben es uns bereits gelehrt.

Gerade weil die neuzeitliche Geschichte des Umgangs mit denen, die direkt naturabhängig produzieren — vor allem also Bauern und Frauen — eine Geschichte der umfassenden Entmachtungsversuche und „relativen Überausbeutung“ (relativ zu anderen Produzenten) ist, gibt es keinen Grund zu der Annahme, dies würde sich plötzlich von selbst ändern, ja umkehren (Werlhof 1985 c).

Die neuzeitliche Ökonomie, also der Kapitalismus, läßt sich insbesondere dadurch kennzeichnen, daß er *auf einem neuen Verhältnis zur Natur beruht*, in dem die Natur forthin als zu kontrollierende, zu beherrschende, zu plündernde, zu eliminierende, in Maschinerie, in bloße Materie, in Totes, sprich: in Kapital zu verwandelnde gilt (Merchant 1983; Mies 1983). Gerade deshalb ist nicht damit zu rechnen, daß ausgerechnet die unmittelbar mit dieser Natur Arbeitenden und deshalb tendenzielle selbst zur „Natur“ Erklärten nun auf einmal wenigstens zu halbwegs „normalen“ Mitgliedern der „Gesellschaft“ werden sollen.

Es fragt sich also jetzt, welches der Mechanismus (gewesen) ist, diesen Produktionsmittelbesitzern (Bauern und Frauen) noch von anderer Seite Geld und neuerdings auch immer mehr Kapital selbst zukommen zu lassen, *ohne* sie von Ausbeutung und Unfreiheit zu entbinden, ja im Gegenteil mit dem Effekt, diese noch zu verschärfen. Es geht also darum zu zeigen, daß nicht nur Besitzlosigkeit und Kaufkraftschwund ein Problem darstellen, sondern daß selbst der Besitz und die Kaufkraft das Problem nicht beseitigen müssen, jedenfalls nicht das Problem der davon Betroffenen: Die Probleme, die damit beseitigt werden, sind *nur die des Kapitals*. Und der Mechanismus, der dafür sorgt, ist vor allem der *Kreditmechanismus*.

Der Kredit und seine zwei Seiten

Der moderne Kredit hat nicht nur eine wesentlich ältere Geschichte als die „verallgemeinerte“ Lohnzahlung — er trat mit dem Handelskapital lange vor der Industrialisierung auf —, sondern er ist auch quantitativ von größerer Bedeutung als der Lohn gewesen, der sich eben deshalb nicht zu „verallgemeinern“ brauchte. Dies gilt zumindest dann, wenn man berücksichtigt, wie viele Menschen von ihm indirekt, heute zunehmend auch direkt abhängig gemacht wurden, nämlich praktisch die gesamte „Dritte Welt“, aber immer mehr auch die „Zweite“, die „sozialistische“ Welt, und jetzt sind auch wir „dran“. Die übliche Ignoranz gegenüber diesem Faktum weist bereits darauf hin, daß wir uns unter „Kredit“ meist nur etwas ganz Bestimmtes vorstellen, und zwar — wie auch bei anderen Begriffen — nur das „Offizielle“, das Angebliche, dasjenige, was nur die Oberfläche der gesamten Transaktion berührt, und das somit nicht nur unvollständig, sondern falsch ist. Gemeinhin stellt man/frau sich unter „Kredit“ nämlich vor, daß ein Unternehmer zur Bank geht und von ihr aufgrund seines bereits vor-

handenen Kapitals einen Kredit für die Fortsetzung der Produktion, Investitionen und dergleichen erhält. Manche stellen sich vielleicht neben einem solchen Produktionskredit auch noch einen Konsumkredit vor, den jemand erhält, wenn er ein bestimmtes Einkommen als „Sicherheit“ nachweisen kann. Es handelt sich also bei diesem Kredit fast immer um (relativ) privilegierte und im übrigen männliche wie „weiße“ Kreditnehmer, und der Kredit, den diese bekommen, gilt als „der Kredit“ schlechthin: Es ist aber bloß der Kredit, der an das Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis geknüpft ist.

Zwar ist bekannt, daß es auch weniger „feine“ Kredite gibt, die eher „wucherisch“ sind, aber die gelten als „Ausnahmen“, bzw. „Überbleibsel“ aus „vor-modernen“ Zeiten. Dabei haben auch bei uns schon Millionen von Menschen, inklusive Frauen, erfahren müssen, was es heißt, sich „zu verschulden“, etwa um an den Buntfernseher, das Auto oder die neue Kücheneinrichtung zu kommen. Die Ratenzahlungen, die für solche Kredite zum Zwecke der „Eigentumsbildung“ oft jahre-, ja jahrzehntelang fällig werden, haben schon manchen an den Rand der nicht nur finanziellen Leistungsfähigkeit gebracht, bloß um hinterher festzustellen, daß das „Eigentum“, als es tatsächlich erworben war, bereits den Weg des Vergänglichen eingeschlagen hatte. Der Kreditnehmer hat damit am Ende lediglich für den erhöhten Warenabsatz der Unternehmer und deren Eigentum gesorgt, und: er hat dafür das drei- bis vielleicht siebenfache des Preises gezahlt! Denn gerade weil er oder sie in den Genuß des Privilegs kam, einen Kredit zu erhalten, *ohne* besondere „Garantien“, „Sicherheiten“ und Eigenkapital vorweisen zu können, mußte er/sie dafür teuer bezahlen und zwar viel mehr als jemand, der sich den Kredit hätte „leisten“ können. So sind es gerade Nicht-Kapital- und Nicht-Lohnbesitzer, die für das „Wunder“ des Zinses sorgen: Die so mystisch erscheinende „Vermehrung“ des Kapitals durch den Zins — als sei der Zins so eine Art „Kind“ des „fruchtbaren“ Kapitals, das „zyklisch“ neues Kapital „gebiert“ — erweist sich hier als schlichte wucherische Auspressung arbeitender Menschen.

An diese Erfahrungen mit dem Kredit und der höchstpersönlichen Verschuldung sollten wir denken, wenn wir nun außer dem Konsumkredit auch den Kredit zur „Produktion“ angeboten bekommen, so als sollten wir generöserweise in die Lage versetzt werden, nun nicht nur so zu konsumieren und zu wohnen, sondern auch noch so zu produzieren, wie es angeblich ein „richtiger Unternehmer“ tut. Denn seien die Kreditbedingungen („Konditionen“) offensichtlich wucherisch, „ganz normal“ oder sogar besonders günstig („weich“), so ist doch der Unterschied zwischen dem Kredit für den Konsum und dem für die Produktion immer geringer, als es sich anhört, wenn es sich um „arme“, also nicht schon kapitalbesitzende Kreditnehmer handelt. Zeigt nicht der gängige Konsumkredit schon, daß man für ihn arbeiten, den Arbeitsplatz behalten, gar zusätzliche Einkommen und vorhandenen Besitz „investieren“ muß, um ihn wieder loszuwerden? Wie sehr muß diese Wirkung des Kredits, Einkommen, Arbeit und Ressourcen zu mobilisieren, dann erst für den entsprechenden „Produktionskredit“ zutreffen?

Umgekehrt: Wie können wir glauben, daß der Kredit für die „Produktion“ nicht bloß eine neue Form des Konsumkredits ist, der lediglich den Warenabsatz der Unternehmen und deren Kapitalbesitz fördert, und dabei in noch verschärfter Weise unser Arbeits- und sonstiges Vermögen für eine „Produktion“ angreift, die wir nicht brauchen und die uns nichts zurückläßt als die neuerliche Erfahrung: „Außer Arbeit nichts gewesen . . .“

Sehen wir uns daher an, was der „nicht normale“ Kredit — sei er für die Produktion oder den Konsum —, also derjenige, der an nicht kapital- oder lohnbesitzende Kreditnehmer vergeben wird, in der Welt bisher angerichtet hat. Dieser Kredit ist nämlich schon lange systematisch angewandt, ausprobiert und ausgeklügelt worden — insbesondere in den Kolonien, der sogenannten „Dritten“ Welt. Es handelt sich u.a. um den (meist) öffentlichen „Entwicklungskredit“, der von (meist) öffentlichen „Entwick-

lungs- oder „Förderungs“-Banken (nationalen und internationalen) an unterentwickelte Gebiete vergeben wird.

Auch dieser Kredit wird nicht als „normaler“ angesehen, weil er mit anderen als den angeblich üblichen Kriterien und Konditionen verbunden ist. Diese lassen ihn so aussehen, als sei er ein eher sozialpolitisches Instrument der „Hilfe“ für „Schwache“, denn ein wirtschaftspolitisches Instrument der Unterstützung tatkräftiger Dynamiker, denen man zum Wohle der eigenen Gesellschaft und Wirtschaft vorübergehend die Steine aus dem Weg räumen will. Entsprechend gilt der letztere Kredit auch als „*harter*“, der erstere als „*weicher*“. Man könnte sagen, der eine ist was „für Männer unter Männern“, der andere ist scheinbar eine großzügige Hilfe dieser Männer für — sagen wir mal — „Nicht-Männer“, die mit „eigentlichen Geschäft“ aber angeblich nichts zutun hat.

Es gibt also beim Kredit immer *zwei*, einen „männlichen“ und einen „verweiblichten“. Und wie immer sollte uns vor allem die „verweiblichte“ Form interessieren, weil — wie sonst auch — nur sie aufzeigt, was der wirkliche Charakter der Sache und zwar auch seiner anderen, der „männlichen“ Seite ist.

Im Gegensatz zur üblichen Sichtweise, bei der der Kredit nur auftaucht, wenn es um seine Bedeutung für und innerhalb des Kapital-Lohnarbeitsverhältnisses geht, wollen wir diese beschränkte Perspektive aufgeben. Und siehe da, gerade der Kredit entpuppt sich auch als der einzig bestehende umfassende „Alternativ“-Mechanismus zum Lohnarbeit-Kapital-Mechanismus. *Nur über den Kredit ist es nämlich möglich gewesen, Produktionsmittel, Geld und Arbeit zusammenzubringen, auch wenn sie nicht als unternehmerisches Kapital und Lohnarbeit organisiert waren. Das ist sonst nur über die unmittelbare Zwangsarbeit möglich gewesen.* Ja, der Kredit außerhalb von „regulärer“ Lohnarbeit und „richtigem“ Kapital, als der „verweiblichte“ Kredit, führt weder — quasi auf einem Umweg — doch noch zum „klassischen“ Lohnarbeit-Kapitalverhältnis, sondern das Gegenteil ist der Fall: Dieser Kredit führt immer mehr und führte immer schon in die *Zwangsarbeit*. Er ist damit in Wirklichkeit der „harte“ Kredit, der eigentliche Kredit, der Kredit, der den Produzenten letztlich aufgezwungen werden muß. *Er wurde ihnen schon immer im Kapitalismus aufgezwungen.*

Die erste, die das herausgefunden hat, ist Rosa Luxemburg in „Die Akkumulation des Kapitals“ (1923). Betroffen waren und sind dabei vor allem diejenigen, die nicht weiß und nicht „Männer“ sind, also vor allem die Kolonialvölker, die Nicht-Proletarier (diejenigen ohne „freie“ Lohnarbeit) und inzwischen auch direkt die Frauen in den Kolonien wie ebenso demnächst auch hier. Denn so prima, wie dieser Kredit funktioniert, wird man uns nicht davon verschonen wollen.

Der Kolonial-Kredit: die „auswärtige Anleihe“

Die zweite, angeblich „weiche“ Form des Kredits entstand zunächst als *Kolonialkredit*, als eine Art des Kapitalexports in die überseeischen Gebiete bzw. als sogenannte „*auswärtige Anleihe*“. Transaktionen dieser Art gibt es insbesondere seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts mit der beginnenden „imperialistischen Phase“ des nun bereits industriell ausgerichteten Kapitalismus. Sie fallen nicht umsonst mit dem zusammen, was damals als Entstehung des *Finanzkapitals* bezeichnet wurde, die zur Ablösung des „Konkurrenz“- durch den internationalen Monopolkapitalismus führte. Der Strom des Kapitals/Geldes in die heute sogenannte „Dritte“ Welt ist seitdem nicht mehr abgerissen und hat das bewirkt, was wir als weltweites „Verschuldungsproblem“ kennen, als „Schuldenfalle“ (Payer 1974), in die die „abhängigen“ Länder und Regierungen geraten sind. Bei den Rufen nach „Umschuldungen“ (Aufschieben der Schuld) und neuen Krediten wird jedoch meist nicht dazu gesagt, daß der Kredit nicht die Folge von „Abhängigkeit“ ist, sondern eine seiner wesentlichsten Ursachen.

Wie sah und sieht nun dieser Kredit aus und was hat er mit dem Kredit zu tun, der selbst uns Frauen nun im wahrsten Sinne des Wortes ins Haus steht? Meine These dazu ist, *daß der Kredit an die abhängigen, abhängig gemachten und gehaltenen Länder und Regierungen denselben Charakter hat wie der Kredit an Kleinproduzenten/innen*, wie er seit neustem vergeben wird. Bevor wir uns genauer ansehen, wie dieser „Klein-Kredit“ bisher aussieht, wollen wir uns daher seinen historischen Vor- und „Mit-“Läufer ansehen, also gewissermaßen sein „Modell“, das nun schon seit über 150 Jahren erfolgreich erprobt und „verfeinert“ (deshalb aber nicht „subtiler“) wurde.

Ganz im Gegensatz zu dem Privileg des „normalen“ Kredits geht es bei dem angeblich „anormalen“ Kredit keineswegs um eine „Sozialpolitik“ (Meschkat 1980) oder „Hilfe“ zur Etablierung, bzw. Sicherung einer Unternehmerschaft, die sich der Lohnarbeit bedient, sondern darum, den Kreditnehmer und alle, die direkt oder indirekt an diesem Kredit dranhängen, „bis auf den letzten Blutstropfen auszusaugen“ (Luxemburg 1970, S. 352). Dieser Kredit ist also kein „Entwicklungs“-Instrument für seine Nehmer, sondern ausschließlich für seine Geber: Er ist eines der radikalsten Ausbeutungsinstrumente kapitalistischer Wirtschaft, und er ist immer und untrennbar mit dem verbunden, was diese Wirtschaft angeblich schon lange nicht mehr nötig hat: brutale Gewalt, ja Krieg. Ich möchte daher im folgenden Rosa Luxemburg sprechen lassen, deren Analyse dieser Vorgänge aus dem Anfang unseres Jahrhunderts stammt, dennoch aber bis heute weder an Aktualität eingebüßt hat, noch von späteren Analysen in ihrer Aussagekraft eingeholt worden ist.¹⁾

„Die imperialistische Phase der Kapitalakkumulation oder der Phase der Weltkonkurrenz des Kapitals umfaßt die Industrialisierung und kapitalistische Emanzipation (sic!) der früheren Hinterländer des Kapitals (der Hausarbeit, der Hausfrauen), in denen es die Realisierung des Mehrwerts vollzog (nun soll dieser zunehmend dort auch produziert werden). Die spezifischen Operationsmethoden dieser Phase sind: auswärtige Anleihe, Eisenbahnbauten (Verkabelung . . .), Revolutionen und Kriege . . . Die Revolution . . . der Hinterländer ist notwendig, um die aus den Zeiten der Naturalwirtschaft und der einfachen Warenwirtschaft (bzw. der Subsistenzproduktion und Hauswirtschaft) übernommenen, veralteten Staatsformen (und Familienformen) zu sprengen und einen . . . modernen Staatsapparat zu schaffen“ (S. 336). So „spielt die äußere Anleihe die hervorragende Rolle als Mittel der Verselbständigung junger kapitalistischer Staaten („neuer Selbständiger“, „alternativer Betriebe“), aber „zugleich (ist sie) das sicherste Mittel für alte kapitalistische Staaten, die jungen zu bevormunden, die Kontrolle ihrer Finanzen und den Druck auf ihre auswärtige Politik (ihre Marktbeziehungen, Beziehung zum Staat/Kapital und interne Produktion selbst) auszuüben“ (S. 337). Nun wird es konkret: „Woher haben die südamerikanischen Länder die Mittel genommen, um im Jahre 1825 zweimal so viel Waren zu kaufen als im Jahre 1821? Diese Mittel sind von den Engländern, die als erste im großen Stil Anleihen an ihre (Ex)Kolonien vergaben (den Banken, dem Staat) selbst geliefert worden. Die Anleihen dienten zur Bezahlung für die eingeführten Waren. . . . Die südamerikanische Nachfrage nach englischen Waren (war) durch englisches Kapital (selbst) hervorgerufen worden“. Es ging „um die Eröffnung des ungeheueren Markts, den das spanische Amerika den Produkten der Industrie darbot . . .“ (S. 339). Der „Geldstrom kam, so wie der Warenstrom auch, in der Hauptsache aus England. . . . Also bezahlten die Engländer . . . ihre Ausfuhr (ihren Absatz) selbst. . . . Dieses Kapital schuf . . . den erweiterten Markt für die englische Industrie. . .“ (S. 341), und ermöglichte damit — nämlich durch die Einbeziehung von Nicht-Lohnarbeitern und Nicht-Kapitalisten — erst die „erweiterte Reproduktion“ (Akkumulation) des Kapitals in den „Zentren“.²⁾

Obwohl zur damaligen Zeit niemand begriff, wieso es sinnvoll sein sollte, dem Abnehmer der Waren nicht nur diese selbst, sondern gleich auch noch das Geld zu liefern, mit dem er sie kaufen konnte, „(ist) in Wirklichkeit (dieser) Vorgang typisch geblieben für

die Aufschwungphase und Expansion des Kapitals bis auf den heutigen Tag, und dieses (angeblich), seltsame Verhältnis bildet eine der wichtigsten Grundlagen der Kapitalakkumulation“ (S. 340). „Die unmittelbare Folge (der Anleihen) war eine rasch steigende Ausfuhr englischer Waren nach den exotischen Ländern; das Kapital floß massenhaft dahin, obgleich diese exotischen Staaten zeitweise bankrott wurden . . . Trotzdem wiederholt sich . . . das Fieber nach exotischen Staatsanleihen“ (S. 342). „Merkwürdigerweise erbot sich das . . . Kapital, durch den verzweifelte Zustand des bankrotten Landes gar nicht abgeschreckt, zu seiner „Rettung“ immer neue Riesenanleihen zu gewähren (heute z.B. Politik des Internationalen Währungsfonds, IWF; oder auch die Subventionspolitik im Agrarbereich der EG) . . . Aber je verzweifelter und unrettbarer die Finanzlage war, umso näher und unentrinnbarer der Augenblick, wo das ganze Land mit all seinen Produktivkräften dem . . . Kapital in die Krallen fallen mußte . . . Nun wurden die Forderungsrechte des . . . Kapitals zum Mittelpunkt des Wirtschaftslebens und zum einzigen Gesichtspunkt des Finanzsystems“ (S. 352). „ . . . Hinter internationaler Anleihe, Eisenbahnbau . . . und dergleichen Kulturwerken (lauert) der Militarismus als Vollstrecker der Kapitalakkumulation“ (S. 354). Der Staat erhält „unumschränkte Gewalt“ im Inneren (der Kreditnehmer, Betriebsführer, das Familienoberhaupt), um die Schulden einzutreiben und wird — im Äußeren keineswegs souverän oder autonom — durch „militärische Okkupation“ seitens des Gläubigers entmachtet, wenn die „Auspressung der Zinsen“ an ihre früher oder später notwendig eintretende Grenze gestoßen ist. Der Staat, und zwar ein diktatorischer „Überwachungs“-Staat, ersetzt damit die „nationale Bourgeoisie“, die ja gerade nicht als „freie“ und eventuell erfolgreich auf dem Weltmarkt konkurrierende geschaffen werden soll. Die dabei ans Werk gesetzte „fremde“, ausländische bzw. nicht entlohnte („verweiblichte“, weibliche) Arbeitskraft wird keineswegs in (freie) Lohnarbeit überführt, sondern bleibt Frontarbeit, bzw. *wird* Sklaven- und Zwangsarbeit: „Stock und Nilpferdepeitsche sausten in voller Tätigkeit“ (S. 349). „Gerade die Primitivität der sozialen Verhältnisse (die sogenannte „Primitivität“ gebrauchswert- oder subsistenzorientierter Produktion) hatte die unvergleichliche Operationsbasis für die Kapitalakkumulation geschaffen“ (S. 354). Schließlich sollte ja nicht einfach der neue Warensagen konsumiert, sondern damit/dafür auch produziert werden, wobei — von Warenproduktion mittels Lohnarbeit ganz zu schweigen — sogar das Subsistenzprodukt unmittelbar zum Mehrwert wurde (vgl. Hausarbeit als „wertschaffende“). Das Produkt (auch in Form der nicht-entlohnerten Arbeitskraft selbst) „vollzieht die Akkumulation des . . . Kapitals, selbst bevor es seine eigene bäuerliche (häusliche) Gebrauchsgestalt abgestoßen hat, es realisiert den kapitalistischen Mehrwert, bevor es Ware geworden und den eigenen Wert realisiert hat. Der Stoffwechsel geht hier in seiner brutalen und unverblühten Form direkt zwischen dem . . . Kapital und der . . . Bauernwirtschaft (den Frauen) vor sich . . . Das Geschäft . . . ist im Grunde genommen ein (direkter) Austausch zwischen dem . . . Kapital und der . . . Bauernwirtschaft, ein mit Zwangsmitteln des Staates durchgeführter Austausch“ (S. 360). Die Resultate des Geschäfts sind: fortschreitende Kapitalakkumulation, Verallgemeinerung des Warenverkehrs auf der Grundlage der „Zersetzung, des Ruins und der Aussaugung der Bauernwirtschaft durch den Staat“ und wachsende „finanzielle und politische Abhängigkeit vom Kapital“ (S. 360). Jede Anleihe ist daher eine „wucherische Operation“ (S. 350), bedeutet ein „unbegrenztes Kommando (Kontrolle) über Masse, Dauer der Ausbeutung, Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeitskraft, das hier dem Kapital in die Hand gegeben war“ (S. 351). Am Ende „lieferte . . . die Bauernwirtschaft (bzw. die Familie, die Frauenarbeit) aber nicht nur Grund und Boden (Heim und Körper) und Arbeitskraft, sondern *auch Geld*“ (S. 351), das ihr der Staat als „Saugapparat in den Händen des Kapitals“ (S. 352) abpreßt. *So wird sie vom (internationalen) Kapital „verspeist“* (S. 354).

So weit Rosa Luxemburg. Ihre Analyse macht vor allem zwei Dinge mehr als deutlich: 1. *Der Kredit kommt nicht „allein“*. Mit ihm kommt, ja entsteht überhaupt erst eine bestimmte Form des modernen Staats, und zwar keineswegs des demokratischen Staats. Der Staat als „Verwalter“ des (internationalen) Kredits ist „notwendig“ tendenziell autoritär bis diktatorisch, wenn nicht „despotisch“. Der Kredit erweist sich dabei als das Mittel, nicht bloß Kapital und Lohnarbeit, sondern *gerade Kapital und nicht entlohnte Arbeit unmittelbar zusammenzubringen*. Der Kredit ist also in der Lage, Kapital und *jedwede* Arbeit zum Nutzen des ersteren miteinander zu verbinden, wobei sich diese Arbeit tendenziell in Zwangsarbeit verwandelt. „Notwendig“, weil sie nicht bewertet (entlohnt), dennoch aber *verwertet* werden soll, was letztlich nur mit unmittelbarer, direkter, politischer *Gewalt* erreicht werden kann. Dies dürfte gerade heute umso bedeutsamer sein, als sich *noch nie in der Geschichte derartige Massen* von „Anlagen“ *suchendem Kapital und Arbeit (Einkommen) suchenden Menschen (relative, d.h. Lohnlose, „Überbevölkerung“)* gegenübergestanden haben. Die „Absorption“ dieses Kapitals und dieser Arbeitskraft kann eigentlich nur über den Kreditmechanismus erfolgen, sicher aber nicht ohne ihn. Die Tatsache, daß gerade Unternehmer bestrebt sind, die „freie“ Lohnarbeit zu reduzieren, auch in der Ersten Welt, scheint mir darauf hinzuweisen, daß die „Krise“ einer derartigen „Lösung“ zustrebt.

2. Luxemburgs Analyse macht aber auch deutlich, und sie sagt das selbst explizit, daß der Kreditmechanismus, wie sie ihn vor allem anhand des Beispiels von überseeischen Ländern dargestellt hat, keineswegs nur dort anwendbar ist. Der „*Kolonial-Kredit*“ ist ihrer Ansicht nach überall, *auch den Zentren anwendbar*, vorausgesetzt, es wird dort eine „Kolonialbevölkerung“ geschaffen, die eben nicht aus den vorhandenen mehr oder weniger freien Lohnarbeitern besteht.

In der Tat haben wir ja während dieses Jahrhunderts genau dies erlebt: „Schaffung“ einer „inneren Kolonie“ prinzipiell „fremder“, nicht „frei“ lohnarbeitender, bäuerlicher, „marginalisierter“ („Randgruppen“) und vor allem auch weiblicher, „hausfrausierter“ Arbeitskräfte, die sowohl „importiert“ („Gastarbeiter“), wie auch bloß als solche „definiert“ wurden (vgl. die Apartheid in Südafrika oder die Juden in der NS-Zeit) und ständig neu werden.

Der neue „kolonial(isierend)e“ und „hausfrausierende“ Klein-Kredit

Wie aktuell derselbe Kredit, den Rosa Luxemburg als „Anleihe“ beschrieben hat, gerade heute geworden ist — nachdem es ihn seitdem ohnehin in immer größerem Maßstab gegeben hat — soll nun aufgezeigt werden. Und zwar handelt es sich zur Zeit darum, diesen Kredit nicht nur an die Regierungen „abhängiger“ Länder zu vergeben, sondern auch an einzelne Produzenten/innen oder Gruppen von Produzenten/innen. Es geht also darum, diesen für das Kapital so unvergleichlich erfolgreichen und notwendigen Kredit möglichst zu verallgemeinern, mit ihm *bis in die Tiefe der Gesellschaft* „vorzudringen“.

Die „weichen“ Konditionen dieser Kredite (niedrige Zinsen, lange Laufzeiten, Umschuldungen, immer neue Kredite) erwecken nach wie vor den Eindruck, daß auch die dann erfolgende „Penetration“ und Abhängigkeit erträglich, „subtil“, „sozial“, eben „weich“ sein werde. Viele glauben immer noch: „Hauptsache, das Geld ist erst einmal da . . .“ und meinen, damit dann zum „freien“ Produzenten oder Konsumenten werden zu können, nach dem Motto: Wer nicht Lohnarbeiter wird, wird Kapitalist (oder gar nicht-arbeitender Rentier). Damit sitzen die Leute immer noch derselben Ideologie von dem auf, was angeblich Kapitalismus (bzw. was die angebliche „Verantwortung des kapitalistischen „Sozialstaats“) sei. Diesmal ist es nur der 2. Teil derselben Ideologie, die uns zuerst versprach, wir würden alle „freie“ Lohnarbeiter/innen. *Geld* wird für das Wichtigste gehalten, obwohl es doch nur das *Mittel* für etwas ganz an-

deres ist, und zwar für viel mehr. Denn im Kapitalismus geht es einzig und allein um die Akkumulation und die dafür „notwendige“ Ausbeutung und nicht um die Schaffung von möglichst vielen Lohnarbeitern und Kapitalisten (oder gar nicht-arbeitenden, bloß konsumierenden Renten-Empfängern).

Aber die Abhängigkeit vom Geld und sein abstrakter Charakter lassen es immer wieder als das *Ziel*, das Eigentliche, das „beliebig“, nämlich „frei“ Verwendbare und unabhängig Machende, als etwas sozial „Neutrales“ erscheinen. Das Geld wird entweder zu locker oder zu ernst genommen und oft wird übersehen, was es als „Anhängsel“ hinter sich her zieht bzw. worauf es aufgebaut ist. Und plötzlich ist die „weiche“ Penetration zur knallharten Vergewaltigung geworden. Ein „*Autonomie*“-Begriff, der lediglich die individuelle Verfügbarkeit von Geld voraussetzt und keine Perspektive beinhaltet, *wie* und *wozu* die Abhängigkeit vom Geld und (von der Ware) gemeinsam — und es geht nur gemeinsam — nach und nach *überwunden* werden kann, geht daher meiner Meinung nach in absurder, (lebens-)gefährlicher und dabei noch höchst systemstabilisierender Weise am Problem vorbei, insbesondere dem der Frauen und dem von Frauen und Geld.

Die bisherigen Erfahrungen mit dem neuen Kredit für kleine Produzenten, den es seit rund 20 Jahren vor allem in der Landwirtschaft gibt — in den „Kolonien“ insbesondere in Form des von der Weltbank seit 11 Jahren propagierten Kleinbauern-Kredits (Bennholdt-Thomsen 1980) — zeigen, daß der Kreditnehmer dieser Art nicht in der Lage ist, „frei“, „selbständig“ und „unternehmerisch“ tätig zu sein. Er/sie kann mit dem Kredit nicht akkumulieren und keinen Profit machen, so sehr er/sie es auch versuchen möge. Der Kredit ist bestenfalls eine *mögliche* Quelle der Vergütung von Arbeit. So wird er auch häufig propagiert — übrigens neuerdings gerade gegenüber (Haus-) Frauen — nämlich als Chance zu einer sogenannten „income generating activity“ (UNO 1980; Nairobi 1985). Damit ist der Kredit in „Arbeitnehmer“- und Frauen-Hand *höchstens* eine Art *Lohnersatz* (Werlhof 1985 d). Und der ist ein weltweit aktuelles Thema (vgl. auch neuere Sozialstaats- und Mindesteinkommens-Diskussion bei Opielka u.a. 1983; Schmid 1984). Jedoch, selbst das mittels Kredit zu schaffende Einkommen erweist sich in der Praxis inzwischen immer mehr als Illusion. Das zeigt sich daran, daß die Kreditnehmer immer mehr Arbeit aufwenden, immer mehr Ressourcen ihrer Umgebung zusätzlich „investieren“, auch über den Kredit hinausgehende Produktionen immer „verkäuflicher“ gestalten und immer weniger Zeit und Mittel für sich selbst, ihre Eigenversorgung, die „Reproduktion ihrer Arbeitskraft“ übrig haben.

Was haben denn die Hühner mit dem Dollar zu tun?

Am Ende bezahlen sie noch dafür, daß sie mit dem Kredit arbeiten dürfen. Auch sie sind — so als wären sie jeder für sich ein „Kolonialland“ — in die „Schuldenfalle“ geraten. Sie sind zum Weitermachen gezwungen, an den Kredit „gebunden“, ja gefesselt, der immer weitere, angeblich „wertlose“, trotz erhöhter „Produktivität“ *nicht bewertete* Arbeit (vgl. die Bezeichnung „activity“ statt „labor“) aufgesaugt, „aus-saugt“, um mit Rosa Luxemburg zu sprechen. Der Grund ist eindeutig: Es geht um diese Arbeit, die will „man“ sich kostenlos einverleiben (zu den Mechanismen im Detail vgl. Bennholdt-Thomsen 1982; Werlhof 1985 a).

Nun haben in den letzten zehn Jahren gerade auch Frauen, insbesondere in den „Kolonien“ die ersten Erfahrungen mit dem neuen Kleinkredit für die „Produktion“ gemacht. Das folgende Beispiel handelt von sogenannten „*Hausfrauen-Krediten*“, wie sie seit den siebziger Jahren im ländlichen Venezuela vergeben werden. Im Falle eines Subsistenzbauernorfes in der Nähe von Varitagua (El Cardon) sah die

Kreditvergabe an Hausfrauen z.B. folgendermaßen aus: Das staatliche Kreditinstitut der Agrarreform ICAP in der Landeshauptstadt San Felipe hatte 6 Frauen des Dorfes einen Kredit in 2 Raten in Höhe von je 1.500 Bs. (ca. 700 DM) für die Hühnerzucht gewährt (1976/77). Davon kauften die Frauen 2 Mal 150 Küken für 1,25 Bs. das Stück. Die Hühnersorte (Klasse 1a) war vorgeschrieben. Die Zinsen sollten 3 %, bei verspäteter Rückzahlung des Kredits 6 % betragen, was den allgemeinen Bedingungen der „weichen“ öffentlichen Kreditvergabe entspricht. Des weiteren mußten die Küken geimpft werden, und es mußte ein Hühnerstall gebaut werden, damit die Tiere nur ihre vorgefertigtes Futter fressen konnten, da sie anderes nicht vertrugen. Einer der Frauen half ihr Mann, der Tischler war, umsonst mit Holz aus, damit die Kosten für den Bau des Hühnerstalls reduziert werden konnten. Trotzdem waren die Kosten so hoch, daß am Schluß von der 1. Rate nur noch 150 Bs. für Futter übrig blieben. Sobald die Küken etwas größer wurden, fraßen sie alle 2 Tage einen Sack Futter im Wert von 49 Bs. Die Produktionskosten stiegen dermaßen an, daß die Familie ein Schwein für 300 Bs. verkaufen mußte, um die Küken weiter zu ernähren. Trotz der Impfung starben viele Tiere. 50 davon konnte die Frau noch zu Schleuderpreisen verkaufen. Die versprochene technische Hilfe blieb aus, die Kommerzialisierung war nicht geregelt. Auch nach der 2. Rate gab es keine Änderung. Abgesehen von der zusätzlichen Arbeit, die unvergütet blieb, hatte die Frau noch zusätzliches Geld in die Produktion stecken müssen. Sie hat daraufhin nie wieder einen Kredit angenommen. Auch den anderen Frauen erging es ähnlich. Die Frauen erkannten, daß man sie durch die Kreditverträge ausbeutete. „Wenn es nicht von einem selbst ist, hat es keinen Zweck“, sagten sie. Die Küken, die sie mit dem Kredit gekauft hatten, hätten ihnen ja gar nicht gehört, sie hätten nur auf sie aufpassen, ihnen gut zu fressen geben und außer der Arbeit das Risiko tragen müssen. Sie hätten die Hühner auch nicht selbst essen dürfen, aber auch keine Abnehmer gefunden oder nur solche, die sie übers Ohr gehauen hätten. Es sei genauso gewesen wie bei den Kleinbauern, die seit der Agrarreform auch mit Krediten und entsprechenden Verträgen produzierten. Dies sei für sie keine Lösung, selbst wenn das Vermarktungssystem verbessert würde. (Auch die Kleinbauern selbst haben inzwischen angefangen, das Kreditsystem infrage zu stellen; Einzelheiten in Werlhof 1985 a).

In der Praxis muß der Kredit den Produzenten immer häufiger direkt *aufgezwungen* werden: ohne Kredit keine Produktionsmittel, ohne Kredit kein mögliches Einkommen, von Profiten ganz zu schweigen. Diese sollen nämlich andere erhalten, und zwar einmal die Kreditgeber und/oder diejenigen, für deren Produkte (z.B. Maschinen, chemische Produkte, Computer) der Kredit ausgegeben werden muß (garantierter Warenabsatz durch sogenannte „Lieferbedingungen“); zum anderen diejenigen, für die das derart produzierte Rohstoff weiterer Verarbeitung ist, z.B. in der (Agro-)Industrie. Voraussetzung hierfür ist, daß die Kreditbedingungen so festgelegt sind, daß dem Kreditnehmer keine Freiheit der Wahl bleibt, an welcher Ecke des Produktionsprozesses auch immer. Gerade der neue Kredit für Kleinproduzenten, Genossenschaften und Hausfrauen weist diese Merkmale auf. Hier ist nichts dem „richtigen Riecher“ des „neuen Selbständigen“ oder der „Freiheit des Marktes“ überlassen, außer die Art und Weise, wie der Kreditnehmer zusätzliche Arbeit, Geld und Ressourcen für die kreditduzierte Produktion mobilisiert. Wir dürfen dreimal raten, auf wessen Kosten: Obwohl der Kreditnehmer als „Vertragsproduzent“ bloß noch die „Kapitaldurchleitung“ für ganz andere Leute besorgen soll, muß er also selbst Ausbeuter anderer sein, mindestens aber von seiner Familie, sprich der Frau und Kindern. Er muß sie daher auch erst einmal haben: Der Kredit ist damit weder Kapital-, noch wirklich Lohnersatz, sondern zunächst einmal Ersatz für die Aufgabe des Lohnarbeiters, die patriarchalische moderne Familie zu schaffen, um ihre Arbeitskraft gratis und nun auch immer direkter (nicht nur als Hausarbeit) sowie an Ort und Stelle (im Haus, Familienbetrieb, der Genossenschaft), für die Kapitalverwertung und für sich selbst (Einkommenserzielung), also als unmittelbare Warenproduktion zu aktivieren. Die Arbeitskraft der Fa-

milie, insbesondere der Frauen, braucht damit auch nicht mehr teilweise an die Fabrik „abgetreten“ d.h. ausgeliehen zu werden, sondern kann vollständig in der Familie als „Betrieb“ / dem Haus als „Hauswirtschaft“ verbleiben. Ist die Frau selbst Kreditnehmerin, ist sie oft einem männlichen Kreditnehmer untergeordnet (der Kredit im Kredit . . .). In jedem Fall führt aber der Kredit gerade bei den Frauen zu einer zusätzlichen Ausdehnung des Arbeitstages, weil die Hausarbeit bestehen bleibt, ja wegen der geringen Einnahmen und dem zunehmenden Warencharakter der häuslichen Produktion noch ausgeweitet werden muß. Der Kredit zielt daher unter allen Umständen auf eine vollkommene „Ausschöpfung“ des „letzten Entwicklungspotentials“, der weiblichen Arbeitskraft.

Diese „Investition in die Armen“ (Bennholdt-Thomsen 1980) und insbesondere die „Investition in die Frauen“ führt daher nicht zur Existenz neuer Unternehmer/innen und Lohnarbeiter/innen, und auch nicht zur Möglichkeit des Weiterlebens wie bisher. Sie führt stattdessen immer offensichtlicher zur Entstehung einer *modernen „kolonialen“ Zwangsarbeit*, die nicht in „regulären“ Fabriken geschieht, sondern in meist kleinen, „familiär“ organisierten Produktionseinheiten in der Stadt und auf dem Lande, wo — ohne Gewerkschaften, versteht sich — unter der Knute der „Familien-Oberhäupter“ nach Heimarbeits- oder Hausfrauenart und ausgerüstet mit allem technischen Schnick-Schnack am langen Draht des internationalen Finanzkapitals für den Weltmarkt produziert wird. Damit einher geht also auch der Warenabsatz als *Zwangs-konsum* von Produktions-, „Inputs“ und „Lebensmitteln“, die für die Erhaltung dieses Lebens immer weniger geeignet sind.

Der neue, altbewährte Kredit könnte sich daher als das wichtigste Mittel erweisen, die räuberischen und gewalttätigen Verhältnisse der „ursprünglichen“ Akkumulation, wie Luxemburg sie beschrieben hat, auch dort fortzusetzen oder wieder einzuführen, wo die „Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln“ schon längst vollzogen ist oder nun vollzogen wird. So wäre z.B. auch die „Trennung“ der Frauen vom Uterus durch die neuen „Fortpflanzungs“-Technologien mittels Kreditvergabe und einer entsprechend vertraglich vereinbarten „Menschenproduktion“ ökonomisch durchaus „lösbar“. Schon heute können die „Leihmütter“ als solche Vertragsproduzentinnen von Menschen angesehen werden, die im Anschluß an die Erfüllung des Vertrages bezahlt werden. Dabei könnte der Kredit ohne weiteres als eine zu verrechnende Vorauszahlung eingesetzt werden, um die „Produktionskosten“ bis zum „Verkauf“ des „Produkts“ zu decken, wobei auch festgelegt werden könnte, wie diese „Produktion“ zu gestalten sei (z.B. Zwang zur Teilnahme an bestimmten medizinischen und technischen Untersuchungen, Kontrolle der Lebensführung und des Konsums, Überwachung sonstiger Arbeit, Einschränkung der Bewegungsfreiheit etc.).

Die Form, in der dies nun geschieht, nämlich durch den Einsatz der neuesten Technologien, zeigt dabei, daß der „technische Fortschritt“ gerade nicht zu einer weiteren „Befreiung“ der Produzenten, sondern viel eher zu ihrer Zwangsbewirtschaftung zu führen scheint.

Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, ob es sich um die Hühnerzucht oder Computer-Programme handelt. Im Gegenteil, wenn schon die Hühner so viel mit dem Dollar zu tun bekommen haben, wieviel haben dann erst die Computer damit zu tun!

Anmerkungen

1) Dabei erlaube ich mir, in Klammern gewisse aktuelle Bezüge gleich mit zu benennen, weil Rosa Luxemburg sich vor allem auf das durch die „Anleihe“ erzwungene neue Verhältnis von (internationalem) Kapital, Nationalstaat und Bauern konzentriert, nicht jedoch thematisiert/thematisieren konnte, was insbesondere heute „inbegriffen“ ist, nämlich die Familie als „Unterform“ des Staats und die Frauenarbeit, bzw. die geschlechtliche Arbeitsteilung.

2) Vgl. Luxemburg's Kritik am Marx'schen „Reproduktionsschema“, in dem, idealtypisch gesehen, Kapitalisten und Lohnarbeiter allein ausreichen, um die Akkumulation des Kapitals zu ermöglichen. Vgl. zur heutigen Debatte vor allem Wallerstein 1979.

Literatur

- ARBEITSGRUPPE, „Zukunft der Frauenarbeit“ (Hrsg.): *Zukunft der Frauenarbeit, Dokumentation des Kongreß: „Zukunft der Frauenarbeit“*, Bielefeld 1985
- BEITRÄGE zur feministischen Theorie und Praxis: Heft 9/10, 1983; Heft 12, 1984; Heft 14, 1985
- BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Investition in die Armen. Zur Entwicklungspolitik der Weltbank, in: dies., u.a. (Hrsg.): *Lateinamerika, Analysen und Berichte*, Nr. 4, Berlin 1980, S. 74—96
- dies.: *Bauern in Mexiko. Zwischen Subsistenz- und Warenproduktion*, Frankfurt/New York 1982
- dies.: Auch in der dritten Welt wird die Hausfrau geschaffen — warum?, in: *Peripherie*, Heft 15/16, 1984, S. 178—187
- COREA, Genoveffa: Wie durch die neuen Reproduktionstechnologien das Bordell-Modell auf die menschliche Reproduktion angewandt werden kann, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 12, 1983, S. 18—27
- JAMES, Selma: Sex, Race, and Working Class Power, in: dies. und M. Dalla Costa: *Sex, Race and Class*, London 1975, S. 9—19
- KAYSER, Gundula: Die Entwicklung neuer Formen der Geburtenkontrolle. Ein Beitrag zur Diskussion um die Weltbevölkerungsentwicklung und neuer Strategien zur Ausbeutung von Frauen als „Naturressource“ im Kapitalismus, (Diplomarbeit) Bielefeld 1984
- dies.: Industrialisierung der Menschenproduktion — Zum faschistischen Charakter der Entwicklung neuer Technologien der Geburtenkontrolle, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 14, 1985, S. 55—67
- LUXEMBURG, Rosa: *Die Akkumulation des Kapitals*, Frankfurt 1923 (Neuauf. 1970)
- MARX, Karl: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Moskau 1939/41 (Nachdruck Frankfurt o.J.)
- MESCHKAT, Klaus: Kredite statt Land. Das Kleinbauernprogramm der Weltbank in Kolumbien, in: ders., u.a. (Hrsg.): *Lateinamerika, Analysen und Berichte*, Heft 4, 1980, S. 97—119
- MIES, Maria: Subsistenzproduktion, Hausfrausierung, Kolonisierung, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 9/10, 1983, S. 115—124
- OPIELKA, Michael, u.a.: *Die Zukunft des Sozialstaats*, Stuttgart 1983
- PAYER, Cheryl: *The debt trap. The IMF and the Third World*, New York 1974
- SCHMID, Thomas (Hrsg.): *Befreiung von falscher Arbeit. Thesen zum garantierten Mindesteinkommen*, Berlin 1984
- UNO: *Program of Action for the Second Half of the UN-Decade for Women: Equality, Development and Peace*, World Conference, Kopenhagen 1980
- VONDERACH, Gerd: „Neue Selbständige“, neues Arbeits-Leben?, in: Berger, Johannes u.a.: *Kongreß: Zukunft der Arbeit*, Hannover/Bielefeld 1982, S. 355—363
- WALLERSTEIN, Immanuel: Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt 1979, S. 31—67
- WERLHOF, Claudia von: Der Proletariat ist tot. Es lebe die Hausfrau?, in: dies., u.a.: *Frauen, die letzte Kolonie*, Reinbek 1983, S. 113—136
- dies.: Wenn die Bauern wiederkommen. . . Frauen, Arbeit und Agrobusiness in Venezuela, Bremen 1985 a
- dies.: Geht aus dem Weg, Eure Zukunft kommt! Industrielle Menschenproduktion und neue „Natur der Frau“, in: *Kommune*, April 1985 b, S. 14—15
- dies.: *Why Peasants and Housewives Do Not Disappear in the Capitalist World System*, Working Paper Nr. 68 des Forschungsschwerpunkts Entwicklungssoziologie, Universität Bielefeld, Bielefeld 1985 c
- dies.: Der Kredit als Lohnersatz? Das Finanzkapital im Weltwirtschaftstal, in: *Kommune*, Juni 1985 d, S. 12—13

Autorinnen

Ute Annecke, 35 Jahre, Studium der Theater-, Film- und Fernstudienwissenschaften, Philosophie und Sozialwissenschaften, arbeitet als bezahlte Redakteurin bei den „beiträgen“.

Adelheid Biesecker, 43 Jahre, Hochschullehrerin für ökonomische Theorie im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Werttheorie, Kapitalanalyse, Staatstheorie, feministische Theorientechnik.

Marita Blauth, 28 Jahre, Dipl. Sozialpädagogin, arbeitet z.Zt. in einer Frauenberatungsstelle in Bonn. Politische Arbeit in Arbeitsloseninitiative. Frauengruppe. WG. Aus Überzeugung kinderlos. Aus Überzeugung parteilos. Journalistisch tätig im Bereich: Arbeit, Soziales, Frauen.

Angelika Blickhäuser, 31 Jahre, Diplomhandelslehrerin und Diplomvolkswirtin, seit 1981 mit Unterbrechungen erwerbslos, seit 1982 unbezahlte Arbeit in der Initiative „Frauen gegen Erwerbslosigkeit“, Lehrauftrag an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Köln.

Birgit Cramon-Daiber, geboren 1944, Diplompädagogin und ehemalige Sekretärin, Beirätin und aktiv im Büro „Goldrausch“.

Ingrid Düsselmann, 33 Jahre, 1969–81 Ausbildung und Berufstätigkeit als Speditionskaufmann, z. Zt. Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bremen, zukünftiger (Wunsch)arbeitsbereich: Journalismus.

Helga Grubitzsch, geboren 1943, studierte Romanistik, Latein und Psychologie (Promotion 1970). Während ihres Studiums arbeitete sie als Serviererin, Reiseleiterin und Dolmetscherin, danach als Lehrerin an Volkshochschule und Gymnasium. Sie lehrt seit 1971 an der Universität Bremen, erst als Assistenzprofessorin, dann als Professorin auf Zeit für französische Literaturwissenschaft und Didaktik, seit Mai 1983 als Dozentin für Literatur und Sozialgeschichte der Frau.

Lu Haas, 41 Jahre, Soziologin, seit 1969 Lehr- und Forschungstätigkeit an den Universitäten Frankfurt und Göttingen zu Sozialisation, Beruflicher Bildung im gewerblichen und kaufmännischen Bereich und Frauenthemen (besonders zum Zusammenhang von Frauenarbeit und normativen Orientierungen von Frauen). Mitbegründerin der „Frankfurter Frauenschule“; Initiatorin des Projekts „Frauenbetriebe“: seit 1984 Konzeption, Durchführung und wissenschaftliche Begleitforschung für das Projekt „Frauenbetriebe“.

Béatrice Hecht-El Minshawi, geboren 1947, hat als Krankenschwester 1968–1969 in Vietnam und 1970–1972 in Afghanistan gearbeitet. Anschließend studierte sie Sozialpädagogik und arbeitete nach der Diplomprüfung beim Senat der Stadt Bremen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Durch die Ehe mit einem Ägypter und mehrere Reisen in arabische Länder gewann sie Einblick in die Lebenssituation der Frauen im islamisch-arabischen Raum. Sie beschäftigt sich seit längerer Zeit mit den psychischen Faktoren von Personen, die in zwei oder mehreren Kulturen leben und ist kritisches Mitglied der IAF (Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen). Sie arbeitet z. Zt. an einer Untersuchung über die Entstehung von bi-kulturellen Partnerschaften.

Heidi Heinisch, geboren 1941, Literaturarchäologin und ehemalige Kauffrau, Mitbegründerin und aktiv in Vorstand und Büro bei „Goldrausch“.

Dörthe Jung, 36 Jahre, Diplomsoziologin (u.a. Mitarbeit in einem Projekt Frauen in Männerberufe), Mitbegründerin und langjährige Mitarbeiterin in einem Frankfurter Frauenzentrum. 1979 Mitbegründerin des Vereins „SFBF/Frankfurter Frauenschule“, dort seit mehreren Jahren vollauf beschäftigt.

Barbara Kavemann, geboren 1949, Sozialwissenschaftlerin und ehemalige Einzelhandelskauffrau, Mitbegründerin und aktiv im Vorstand, Arbeitsgruppe bei „Goldrausch“ und der Redaktion „Blattgold“.

Barbara Köster, 38 Jahre, einen 7jährigen Sohn, Diplomsoziologin. Langjährige Erfahrung in der Frauenbewegung. Seit 1985 halbtägige Mitarbeit in der „Frankfurter Frauenschule“.

Agnes Lewe, 32 Jahre, nach langjähriger Arbeit in einem Frauenbetrieb Studium der Volkswirtschafts- und Genossenschaftslehre. Aktivitäten: Frauenselbstverteidigung, Lesbenring, Ökobank.

Dorothea Mey, geboren 1945, 2 Kinder, Staatsexamina in Mathematik und Französisch, wissenschaftliche Assistentin von 1972–1977 an der TU Berlin (Romanistik), z.Zt. Arbeit mit einem schwer hörbehinderten Schüler der 10. Klasse eines Gymnasiums. Vor kurzem Dissertation: „Die Liebe und das Geld“ (über die Veränderung der Vorstellungen von „Liebe“ im Zuge der Industrialisierung in Frankreich) abgeschlossen.

Maria Mies, 54 Jahre, Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunktes: „Women and Development“ am Institute of Social Studies, Den Haag.

Monika Molter, 32 Jahre, Diplomsoziologin, seit 1981 mit kurzen Unterbrechungen erwerbslos, seit 1982 unbezahlte Arbeit in der Initiative „Frauen gegen Erwerbslosigkeit“, die seit Mitte 1984 in Form einer ABM-Stelle bezahlt wird.

Astrid Osterland, 40 Jahre, Diplom-Sozialwirtin, promovierte nicht unabhängig von biographischen Aspekten und feministischen Interessen zum Thema der Geschlechterdifferenzen und ihrer politischen Implikationen. Als Grenzgängerin zwischen Politik und Wissenschaft will sie das eine nicht vom anderen trennen und mischt sich mit Wort und Tat in die Auseinandersetzungen ein.

Barbara Rendtorff, 34 Jahre, einen 5jährigen Sohn. Nach dem Studium (Dr. phil., dipl. soz. und Lehrerin) und langjähriger Mitarbeit in der Frauenbewegung 1979 Mitbegründerin des Vereins „SFBF/Frankfurter Frauenschule“, seitdem dort kontinuierlich tätig.

Claudia Roth, 30 Jahre, Ethnologin, arbeitet jetzt als Journalistin. Interessenschwerpunkte: Frauen, Gen- und Fortpflanzungstechnik, Bevölkerungspolitik, Zusammenhang von sogenannter Erster und Dritter Weltproblematik.

Brunnhilfe Sauer-Burghard, 42 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität

Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Irmgard Schultz, 36 Jahre, seit 4 Jahren im Frankfurter Frauenbuchladen, z.Zt. erwerbslos, 1 Jahr in Mexiko gelebt, jahrelang Referentin für politische Jugendbildung gewesen, Arbeits- und Interessenschwerpunkt: feministische Geldtheorie.

Claudia von Werlhof, 42 Jahre, einen Sohn von 3 Jahren, studierte Volkswirtschaft und Soziologie, arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld. Habilitierte sich 1984 in Politikwissenschaft, Privatdozentin im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Universität Frankfurt, Arbeits- und Interessenschwerpunkte: feministische Gesellschaftstheorie und Frauenarbeit, Frauen in der Dritten Welt.

Christa Wichterich, 36 Jahre, Soziologin und Germanistin, nach mehrjährigem Arbeitsaufenthalt in Indien z.Zt. freiberufliche Journalistin, Schwerpunktthema: Frauen in der Dritten Welt.

Susanne Zeller, 34 Jahre, Sozialarbeiterin und Erziehungswissenschaftlerin, promoviert in Geschichte der Sozialarbeit und Frauenerwerbsarbeit in der Weimarer Republik an der TU Berlin.